

Zusammenfassung: Der Textlinguistik geht es neben den allgemeinen Bedingungen der Textproduktion und der Textrezeption ganz prinzipiell darum, was ein lesbares Artefakt aufweisen muss, um als Text zu gelten. Im Fokus des Beitrages steht die damit einhergehende Gegenstandsbestimmung der Textlinguistik. Nach einem Abriss der Entwicklung der Disziplin, der aufzeigt, dass mit jeweils spezifischen Untersuchungsinteressen und Perspektiven verschiedene Textauffassungen verbunden sind, wird sich einer Bestimmung des Gegenstandes durch die Eigenschaften der Texte selbst gewidmet. Anknüpfend an die ‚klassischen‘ Textualitätskriterien von Beaugrande/Dressler werden anhand ausgewählter Ansätze zwei weitere Modelle skizziert, die nicht nur die eingeführten Kriterien ergänzen und neu dimensionieren, sondern einen gesamtheitlichen Blick auf das Phänomen *Text* ermöglichen.

Schlagwörter: Textlinguistik, Textualität, Lesbarkeit, Textkommunikation

- 1 Textlinguistik
- 2 Textualität
- 3 Textualitätskriterien nach Robert-Alain de Beaugrande und Wolfgang Dressler
- 4 Textualitätsmerkmale nach Ulla Fix
- 5 Lesbarkeit nach Heiko Hausendorf et al.
- 6 Literatur

1 Textlinguistik: Erkenntnisinteressen und Perspektiven

Die Textlinguistik ist immer noch eine recht junge Teildisziplin der Sprachwissenschaft. Ihre Wurzeln sind in den 1960er Jahren zu verorten. Mit dem als *pragmatische Wende* bezeichneten Perspektivenwechsel „von der systemorientierten zur kommunikations- und funktionsbezogenen Sprachbetrachtung“ (Fix 2019a, 15) bekam die Textlinguistik in den 1970er Jahren noch einmal einen besonderen Schub. Spätestens ab diesem Zeitpunkt lassen sich zwei Hauptströmungen unterscheiden: eine sprachsystematisch und eine kommunikativ-funktional ausgerichtete Textlinguistik. Die historisch gesehen erste Richtung entstand im Wesentlichen aus der Kritik, dass sich die Linguistik auf die Domäne des Satzes beschränke, und somit den Stellenwert von Texten als die wohl gebräuchlichsten Äußerungseinheiten ausblende. Ausgangspunkt dieser transphrastischen Ausrichtung war, „dass nicht nur die Wort- und Satzbildung, sondern auch die Textbildung (die Textkonstitution) durch das Regelsystem der Sprache gesteuert wird und auf allgemeinen, sprachsystematisch zu erklärenden Gesetzmäßigkeiten gründet“ (Brinker et al. 2018, 15). Die zugrundeliegenden Prinzi-

prien sollten herausgearbeitet und beschrieben werden. Die kommunikationsorientierte Textlinguistik bildet eine Art Gegenpol zur im Kern satzzentrierten systemlinguistischen Textbetrachtung (vgl. Adamzik 2018, 53). Geleitet wird sie von der Überzeugung, „dass Texte weit mehr als miteinander verknüpfte Sätze sind, dass sie nämlich *die* – thematisch bestimmte und eine Funktion ausübende – Grundeinheit sprachlicher Kommunikation bilden“ (Fix 2019a, 15; Herv. i. Orig.). Als diese Grundeinheiten sind Texte immer eingebettet in konkrete Kommunikationssituationen. Klaus Brinker (1985) war es, der darauf hinwies, dass beide Perspektiven jedoch „nicht als alternative, sondern als **komplementäre Konzeptionen** zu betrachten und eng aufeinander zu beziehen“ seien (Brinker et al. 2018, 17; Herv. i. Orig.). Der hier durchscheinende integrative Ansatz wurde mehr und mehr zum allseits anerkannten Konsens, das mit ihm in Verbindung stehende Analysemodell vielfach zum Vorbild auch für den DaF-Unterricht (Brinker 2006). Gleichwohl geriet die Frage nach einem praxisadäquaten Textbegriff bzw. dessen Praktikabilität, auch und vor allem aufgrund „moderner Wissenschafts- und Praxisentwicklung, angesichts der Medialisierung und interkulturellen Verflechtung der Kommunikation“ (Fix 2009, 13) nicht aus dem Blick (Fix et al. 2002). Darüber hinaus wurde ganz prinzipiell überlegt, worin das Potenzial einer künftigen Textlinguistik liegen könne (vgl. Antos/Tietz 1997). Sicherlich sind manche Entwicklungen auch kritisch zu betrachten (vgl. Adamzik 2018, 53–55), aber Tatsache ist, dass die Textlinguistik „eine höchst lebendige Disziplin“ (Fix 2009, 11) darstellt, die seit ihren Anfängen einen Prozess der Konsolidierung, Ausdifferenzierung und Erweiterung durchläuft, dessen Phasen im Folgenden einführend skizziert werden sollen. In Anlehnung an Fix (2018) werden nachfolgend drei Hauptetappen bestimmt, die sich jeweils durch unterschiedliche Konzepte auszeichnen. In der ersten Etappe wird – wie oben bereits angedeutet – davon ausgegangen, dass Texte ähnlich gebildet werden wie Sätze (vgl. Fix 2018, 194–199). Folgerichtig knüpft die sprachsystematisch orientierte Textlinguistik sowohl theoretisch als auch methodisch an die „Bestimmungen der Satzlinguistik strukturalistischer bzw. generativ-transformationeller Provenienz“ (Brinker et al. 2018, 15) an. Der Fokus liegt demnach auf einer Art „Textgrammatik [...], die nach den Regeln sucht, entsprechend denen aufeinanderfolgende Sätze zu Texten verknüpft werden“ (Adamzik 2018, 54). Dieser Innensicht entspricht, dass „Texte als isolierte, statische Objekte“ (Brinker et al. 2018, 15) betrachtet und situative Aspekte jedweder Art ausgeblendet werden. Aus dieser Perspektive werden Texte z. B. definiert als „ein durch ununterbrochene pronominale Verkettung konstituiertes Nacheinander sprachlicher Einheiten“ (Harweg 1968, 148). Im Zentrum der Aufmerksamkeit standen folglich lexikalisch-grammatische Verknüpfungsstrukturen (*Kohäsion*) und die üblichen Mittel zu deren Realisierung an der Textoberfläche, wie beispielsweise explizite und implizite Wiederaufnahmen, Konnektoren, Tempus- und Artikelgebrauch. Ausgangspunkt der zweiten Etappe (vgl. Fix 2018, 199–201) ist die Einsicht, dass die Vorstellung, Texte lediglich als syntaktisch-semantisch verknüpfte Satzfolgen aufzufassen, zu kurz greift. Vielmehr sind sie zu konzeptualisieren als grundlegende Einheiten der Sprachverwendung, die immer auch auf die sie umgebende Situation

und die mit ihnen verfolgten Zwecke zu beziehen sind. Die nach innen gerichtete Perspektive wird also aufgebrochen, sodass zunehmend auch „die Akteure, Textproduzenten wie -rezipienten, sowie deren Intentionen und situative Umstände in den Blick“ geraten (Fix 2018, 199). Der Gegenstand *Text* wird demnach verstanden als eine (mehr oder weniger) komplexe sprachliche Handlung, mit der Produzent und Rezipient unter bestimmten sozialen und situativen Voraussetzungen miteinander kommunikativ in Beziehung treten. Es geht also nicht mehr in erster Linie um grammatisch-semantische Regeln der Textbildung, sondern um kommunikativ-pragmatische Prinzipien sprachlich-sozialer Verständigung und deren Einfluss auf innertextuelle Strukturen. Damit traten neue Perspektiven in den Vordergrund, nämlich die auf die thematische Einheit (*Kohärenz*), die auf den Handlungscharakter bzw. kommunikative Funktion von Texten sowie die auf den sozialen Aspekt (*Situationalität*, *Intentionalität*, *Informativität*, *Akzeptabilität*). Darüber hinaus ist in dieser Phase eine ganz grundsätzliche Neuorientierung der Textlinguistik zu verzeichnen. Neben der bereits skizzierten handlungsbezogenen Textbetrachtung rückt die Frage nach der Typologisierung von Textsorten in den Vordergrund. Nach ersten Überlegungen von z. B. Gülich/Raible (1972) ist die Textsortenlinguistik heute als ein Hauptzweig der Textlinguistik etabliert bzw. sind beide ‚Richtungen‘ nicht mehr voneinander trennbar, zumal jeder Text als Exemplar einer bestimmten Textsorte auftritt (ausführlich zu Textsorten u. a. Adamzik 2000; Fandrych/Thurmair 2011; Fix 2011; Hauser/Kleinberger/Roth 2014). Die Fokussierung von Textsorten hängt aber auch damit zusammen, dass eine stark anwendungs- und kulturorientierte Textsortenlinguistik nicht nur neuere Tendenzen in der linguistischen Forschungslandschaft, u. a. die Orientierung hin zu einer Kulturwissenschaft (u. a. Jäger et al. 2016), entscheidend mitprägt, sondern auch in der universitären Lehre (u. a. Kontrastive Linguistik, Deutsch als Fach- und Fremdsprache) auf immer größere Resonanz stößt (u. a. Göpferich 1995; Adamzik 2001). Die hier bereits durchscheinende Kulturalität ist auch ein Aspekt der Textbetrachtung, wie wir sie in der dritten Phase vorfinden (vgl. Fix 2018, 199–207). Nachdem nun weitgehend Übereinkunft darüber besteht, dass „Texte als Formen menschlichen Handelns zu begreifen sind“ (Adamzik 2018, 54), wird die Perspektive in dieser Phase interdisziplinärer, und damit auch breiter und differenzierter. Es geht nun vor allem darum, Texte zum einen als Artefakte größerer Handlungsbereiche in den Blick zu nehmen, und zum anderen, Texte als Produkte unterschiedlicher Zeichenressourcen genauer zu betrachten – und im besten Fall beide Zugriffe miteinander zu verbinden. Grob lassen sich drei Teilrichtungen dabei identifizieren. Die erste geht davon aus, dass Texte immer eingebunden sind in gesellschaftliche Diskurse und andere übergreifende Kommunikationsprozesse. Diskurse sind hier zu verstehen „als offene Mengen von Texten, die aufgrund inhaltlich-thematischer Zusammenhänge (z. B. Einwanderungs-, Asylrechts-, Abtreibungs-Diskurs usw.) gebildet werden (können)“ (Stein 2004, 198). Hier ist der thematische Bezug also das entscheidende Kriterium für die Verknüpfung, wobei „erst mehrere Texte zusammen das relevante Kommunikationsereignis hervorbringen“ (Adamzik 2011, 370). Der Anspruch einer „diskursanalytischen Textlinguistik besteht in der sachgemäßen Einord-

nung von singulären Texten in gesellschaftlich reale Interaktionsformen“ (Warnke 2002, 138). Ziel einer textanalytischen Diskurslinguistik (ausführlich dazu u. a. Spitzmüller/Warnke 2011) ist es, die sich in den Texten manifestierenden Wissensinventare einer Gesellschaft herauszuarbeiten. Damit wären wir bei der zweiten Teilrichtung der dritten Phase, die davon ausgeht, dass jede Gesellschaft über ein kulturspezifisches Inventar an Textsorten in ganz bestimmten Handlungsbereichen oder Institutionen verfügt (*Kulturalität*). Aufgabe einer kulturbezogenen Textlinguistik ist es daher, „Textsorten verschiedener Gemeinschaften in ihrer kulturellen Geprägtheit und in ihrer traditionellen Einbindung zu erfassen und zu beschreiben“ (Fix 2019b, 330). Im Kontext von DaFF hieße das beispielsweise, fachspezifische Textsorten unter Berücksichtigung ihrer jeweils kulturellen Besonderheiten in die Vermittlung des für Studium und Beruf relevanten Textsortenwissens einzubinden (u. a. Dalmas/Foschi Albert/Neuland 2013). Auf dieser Grundlage können die Ausprägungen der den Textsorten zugrunde liegenden Muster anhand spezifischer Fach- und lebensweltlich relevanter Textsorten interkulturell miteinander verglichen werden, wobei auch die über die Einzeltextsorte hinausgehenden Textsortenverbünde von Interesse sind (u. a. Fix/Habscheid/Klein 2001; Adamzik 2011). Im Fokus der dritten Schwerpunktsetzung stehen die Aspekte, „die die sprachlichen Zeichen erst sinnlich wahrnehmbar machen und die durch die Gestalt dieser Wahrnehmbarkeit auch etwas mitteilen“ (Fix 2009, 15). Ausgangspunkt ist die Überlegung, dass die jeweilige Form Textsinn hervorbringt und die Rezeption lenkt – und dies mitunter in maßgeblicher Weise. Die damit einhergehenden Oberflächenphänomene sind unterschiedlicher Art, aber alle beeinflussen die Rezeption (u. a. Linke/Feilke 2009). Zu ihnen gehören laut Fix (2009, 15) die *Kodalität*, *Medialität*, *Materialität* und *Lokalität*, die, wie die bereits oben kursiv hervorgehobenen Merkmale, in den folgenden Abschnitten mit Bezug auf Textualität bzw. ihre Konzeptualisierung näher bestimmt werden.

2 Textualität

Wie oben bereits angedeutet, begleitet die Diskussion um einen allseits anerkannten, also *den* Textbegriff die Textlinguistik von Anfang an (vgl. Heinemann/Heinemann 2002, 96). Im Zuge dessen wurde eine Vielzahl von Definitionen entwickelt, die alle zweifellos ihre Berechtigung haben, aber jeweils verschiedene Aspekte hervorheben (vgl. die Sammlung von Definitionen bei Klemm 2002; Adamzik 2016, 54–60). Es ist überhaupt fraglich, ob es sinnvoll ist, einen einheitlichen, allgemeingültigen Textbegriff zu entwickeln, der es ermöglicht, zu bestimmen, was immer und überall als Text zu gelten hat (vgl. Adamzik 2016, 43), denn die Gegenstandsbestimmung einer wissenschaftlichen Disziplin ist immer abhängig von den jeweiligen Perspektiven und Erkenntnisinteressen der Forschenden. Gleichwohl wurde die Frage nach den Merkmalen, die ein Text auszeichnet, nie aus den Augen verloren, so dass, mehr oder weniger parallel zur Entwicklung oben aufgeführter „Denkstile“ (Fix 2018; v. a. auch

den Artikel von Christiane Andersen zu Denkstilen im vorliegenden Band), auch das damit einhergehende Konzept von Textualität kontinuierlich weiterentwickelt wurde.

Textualität ist seit dem Aufkommen der Textlinguistik ein Begriff für die Bedingungen, die sprachliche Erscheinungsformen erfüllen müssen, um als Text wahrgenommen und behandelt zu werden. Textualität steht für ein Konzept, das für die Textlinguistik grundlegend ist, weil es sich mit der Frage nach der Textkonstitution auf den Gegenstand der Textlinguistik selbst bezieht: nicht auf bestimmte Texte und nicht auf bestimmte Aspekte der Beschreibung von Texten, sondern grundsätzlich auf allgemeine Merkmale von Texthaftigkeit, die in jedem konkreten Vorkommen eines Textes erfüllt sein müssen. Textualität ist daher konstitutiv für die Einheit der Textlinguistik als einer Teildisziplin der Linguistik. (Hausendorf et al. 2017, 1; Herv. i. Orig.)

Im Folgenden kann nur eine Auswahl solcher Merkmalsbestimmungen referiert werden (für einen kompakten Überblick über infrage kommende Merkmale sowie eine weitere Modellierung von „Texteigenschaften als Beschreibungsdimensionen“ vgl. Adamzik 2016, Kap. 3). Ausgehend von den Textualitätskriterien von Beaugrande/Dressler (Abschn. 3), die trotz mannigfacher Kritik „nach wie vor eine Art Fluchtpunkt und Leitparadigma“ (Hausendorf et al. 2017, 1) darstellen, wenn es um die Reflexion des Textbegriffes geht, werden im Anschluss ein Erweiterungsvorschlag von Ulla Fix (Abschn. 4) sowie eine Neukonzeption von Heiko Hausendorf et al. (Abschn. 5) vorgestellt, die den gegenwärtigen Stand der Textlinguistik zur Frage der Textualität im Wesentlichen widerspiegeln.

3 Textualitätskriterien nach Robert-Alain de Beaugrande und Wolfgang Dressler

Wenn es darum geht, einem Artefakt die Qualität eines Textes zuzuweisen, werden in vielen Fällen als erstes die von Beaugrande/Dressler (1981) eingeführten Textualitätskriterien bemüht. Jene sind zwar nicht unumstritten, aber trotzdem hat man den Eindruck, „dass sich nahezu jede Auseinandersetzung mit dem Textbegriff an der Arbeit der beiden Autoren – zustimmend und/oder kritisch, das Gesagte einfach wiedergebend oder es fortführend – orientiert“ (Fix 2019a, 19). Beides berücksichtigend betont Adamzik (2016, 57), dass es sich bei dem Modell mitnichten „um ein geschlossenes theoretisches System“ handle, jedoch gerade diese Offenheit des Ansatzes dafür sorgt, dass „sich auch unterschiedlich orientierte Forschungsrichtungen situieren können“. Aus diesem Grund sollen der Ansatz sowie die Kriterien in diesem Abschnitt dargelegt werden. Darüber hinaus dienen sie als Folie für die Auswahl weiterer Ansätze zur Textualität, die in den anschließenden Abschnitten vorgestellt werden. Im Wesentlichen geht es Beaugrande/Dressler in ihrem von der Kognitionswissenschaft beeinflussten prozeduralen Ansatz um die Frage, „welche Kriterien Texte erfüllen müssen, wie sie erzeugt und aufgenommen werden können, wie sie in einem gegebenen Kontext gebraucht werden usw.“ (Beaugrande/Dressler 1981, 3). Dabei betonen

sie, dass ihre Textauffassung eine kommunikativ ausgerichtete sei, denn nicht „Wörter und Sätze eines Textes auf dem Papier“ stehen im Fokus ihrer Betrachtungen, sondern vielmehr die „FUNKTION von Texten in MENSCHLICHER INTERAKTION“ (ebd.; Herv. i. Orig.). So lautet ihre Definition folgerichtig:

Wir definieren einen TEXT als eine KOMMUNIKATIVE OKKURRENZ (engl. „occurrence“), die sieben Kriterien der TEXTUALITÄT erfüllt. Wenn irgendeines dieser Kriterien als nicht erfüllt betrachtet wird, so gilt der Text nicht als kommunikativ. Daher werden nicht-kommunikative Texte als Nicht-Texte behandelt. (ebd.; Herv. i. Orig.)

Der in der Literatur immer wieder thematisierte Kritikpunkt, dass die sieben Kriterien als notwendige Eigenschaften dazu führten, dass viele Texte, die ohne Weiteres als solche angesehen werden, aus der Klasse der Texte ausgeschlossen würden, kann an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden (vgl. dazu Vater 2001, Kap. 2; Adamzik 2016, 100; Fix 2019a, 20). Im Folgenden sollen die sieben Kriterien vorgestellt werden. Das erste und wohl auch wichtigste Kriterium ist das der *Kohäsion*:

Es betrifft die Art, wie die Komponenten des OBERFLÄCHENTEXTES, d. h. die Worte, wie wir sie tatsächlich hören oder sehen, miteinander verbunden sind. Die Oberflächenkomponenten *hängen* durch grammatische Formen und Konventionen *von einander ab*, so daß also Kohäsion auf GRAMMATISCHEN ABHÄNGIGKEITEN beruht. (Beaugrande/Dressler 1981, 3–4; Herv. i. Orig.)

An der Definition wird deutlich, dass es um die grammatischen Verknüpfungen geht, die von der sprachsystematisch ausgerichteten Textlinguistik ins Zentrum der Betrachtungen gerückt wurden. Beaugrande/Dressler (1981, 4) zählen dazu „[a]lle Funktionen, die man verwenden kann, um Beziehungen zwischen Oberflächenelementen zu signalisieren“.

Das zweite Kriterium ist das der *Kohärenz*:

Kohärenz betrifft die Funktionen, durch die die Komponenten der TEXTWELT, d. h. die Konstellation von KONZEPTEN (Begriffen) und RELATIONEN (Beziehungen), welche dem Oberflächentext zugrundeliegen, für einander *gegenseitig zugänglich* und *relevant* sind. (ebd., 5; Herv. i. Orig.)

Hier geht es um die Herstellung semantisch-inhaltlicher Relationen zwischen unterschiedlichen Textteilen, und zwar unter Zuhilfenahme des jeweils vorliegenden Textes und des Wissens der Beteiligten. Wie Kohäsion ist Kohärenz „ein textgebundenes Phänomen, das aber bereits über rein Sprachliches hinausgeht“ (Fix 2019a, 22), denn die Zusammenhänge müssen nicht unbedingt durch die Textoberfläche erzeugt werden, sondern werden wissensbasiert vom Rezipienten beigesteuert, „um den vorliegenden Text sinnvoll zu machen“ (Beaugrande/Dressler 1981, 5). Solche Relationen können kausaler, temporaler, lokaler oder referenzieller Art sein (vgl. Beaugrande/Dressler 1981, 5–8). Die beiden bis hierhin genannten Kriterien „sind *text-zentrierte* Begriffe, deren Operationen direkt das Textmaterial betreffen“, wohingegen die folgenden Kriterien *verwenderzentriert* sind, da sie „die Aktivität der Text-Kommunika-

tion betreffen, sowohl hinsichtlich des Produzenten als auch des Rezipienten von Texten“ (ebd., 8; Herv. i. Orig.).

So geht das handlungsbetonende Kriterium der *Intentionalität* über den eigentlichen Text hinaus:

[D]iese bezieht sich auf die Einstellung (engl. „attitude“) des *Textproduzenten*, der einen kohäsiven und kohärenten Text bilden will, um die Absichten seines Produzenten zu erfüllen, d. h. Wissen zu verbreiten oder ein in einem PLAN angegebenes ZIEL zu erreichen. (ebd., 8–9; Herv. i. Orig.)

Um ein Ziel zu erreichen, muss es vom Rezipienten erkannt werden, womit das Kriterium der *Akzeptabilität* genannt wäre:

Diese betrifft die Einstellung des *Text-Rezipienten*, einen kohäsiven und kohärenten Text zu erwarten, der für ihn nützlich oder relevant ist, z. B. um Wissen zu erwerben oder für Zusammenarbeit in einem Plan vorzusorgen. (ebd., 9; Herv. i. Orig.)

Akzeptabilität ist das einzige der Rezipientenseite zugewiesene Kriterium. Es geht dabei einerseits um die Erwartungen, andererseits aber auch um die Bereitschaft bzw. Kooperation des Textempfängers, einen Text, dem es an Kohäsion und/oder Kohärenz an der Oberfläche mangelt, als sinnvoll anzuerkennen, indem er die sich auftuenden Lücken eigenständig füllt (vgl. Fix 2019a, 23).

Auch das Kriterium der *Informativität* ist textexterner Natur und bezieht sich auf „das Ausmaß der Erwartetheit bzw. Unerwartetheit oder Bekanntheit bzw. Unbekanntheit/Ungewißheit der dargebotenen Textelemente“ (Beaugrande/Dressler 1981, 10–11). Informativität ist eine hochgradig relationale Größe, da sie immer in Bezug zu setzen ist zu den Erwartungen und Wissensvoraussetzungen des Rezipienten. So hängt sie beispielsweise ab vom (vermeintlich) gemeinsamen Vorwissen der Kommunikationsbeteiligten oder von der verwendeten Textsorte, an die konventionell bestimmte Erwartungen geknüpft sind. Der Produzent muss vor diesem Hintergrund abwägen, inwieweit die Informativität den Rezipienten überfordern oder langweilen könnte.

Situationalität ist das sechste Kriterium. „Diese betrifft die Faktoren, die einen Text für eine Kommunikations-SITUATION RELEVANT machen“ (ebd., 12; Herv. i. Orig.). Hierbei geht es demnach zum einen darum, dass Bedeutung und Handlungszweck eines Textes durch die konkrete Situation determiniert werden. Zu diesen kontextuellen Faktoren zählen Handlungsbereich, beteiligte Kommunikationspartner, Medium und Kommunikationsform (vgl. Brinker et al. 2018, 140–144; Pappert 2016). Zum anderen geraten die innertextlichen Elemente ins Blickfeld, mit denen die Situation gleichsam zurückgespiegelt wird.

Das letzte Kriterium ist das der *Intertextualität*. „Diese betrifft die Faktoren, welche die Verwendung eines Textes von der Kenntnis eines oder mehrerer vorher aufgenommener Texte abhängig macht“ (Beaugrande/Dressler 1981, 12–13). In erster Linie geht es den Autoren bei diesem Kriterium darum, dass sich konkrete Texte immer auf das Muster einer bestimmten Textsorte beziehen lassen. Darüber hinaus haben sie

aber ebenso Text-Text-Beziehungen im Blick, „die im Charakter der Textsorte/Gattung liegen, wie es z. B. bei der Rezension oder der Parodie der Fall ist“ (Fix 2019a, 26).

Die als „konstitutive Prinzipien“ fungierenden sieben Kriterien werden ergänzt durch „regulative Prinzipien“, „die die Text-Kommunikation nicht definieren, sondern kontrollieren“ (Beaugrande/Dressler 1981, 14). Die von den Autoren genannten sind die „Effizienz“ (Anspruch an einen möglichst geringen Aufwand), die „Effektivität“ (Wirksamkeit des Textes) und die „Angemessenheit“ (Bezogenheit des Textes auf die jeweilige Situation) (vgl. ebd.).

Die sieben von Beaugrande/Dressler postulierten Kriterien bilden eine tragfähige Grundlage für weitere Vorschläge, die Texthaftigkeit anhand von Merkmalen zu bestimmen. Dies gilt umso mehr, wenn man bezüglich der Kriterien a) davon ausgeht, dass es sich „um Eigenschaften handelt, die mehr oder weniger ausgeprägt vorliegen können“ (Adamzik 2016, 100) und b) dem Modell eine gewisse Offenheit unterstellt, die weitere Ergänzungen ermöglicht. Diese Gedanken aufnehmend schlägt Ulla Fix zusätzliche Dimensionen vor, die bei der Erfassung von Textualität zu berücksichtigen sind.

4 Textualitätsmerkmale nach Ulla Fix

Ausgehend davon, dass sich unser Wissen über Texte als „konzentrische Anordnung“ modellieren lässt, in deren Zentrum die obigen Textualitätskriterien zu verorten seien, sind darauf aufbauend „weitere Wissensbestände“ in den Blick zu nehmen (Fix 2009, 13), die bis hierhin vernachlässigt wurden. Im Unterschied zu Beaugrande/Dressler (1981) nimmt Ulla Fix ausschließlich schriftliche Texte in den Blick und folgt damit der Auffassung, dass geschriebene Texte Gegenstand der Textlinguistik, Gespräche hingegen in den Aufgabenbereich der Gesprächslinguistik fallen (vgl. das Vorwort in Brinker et al. 2000).

Vor dem Hintergrund, dass konkrete Texte nicht nur eine Realisierung des allgemeinen Phänomens „Text“ darstellen, sondern immer auch eine bestimmte Textsorte repräsentieren, erweitert Fix (u. a. 2009) den inneren Kreis um das Merkmal *Kulturalität*. Textsorten beruhen nämlich, ähnlich anderen kommunikativen Routinen (Kollokationen, Phraseologismen), auf kulturellen Übereinkünften, d. h. sie sind kulturabhängig, und zwar in dreierlei Hinsicht. Erstens können „Textregularitäten (Strukturen, Verknüpfungsmöglichkeiten, Informationsverteilungsmodalitäten) [...] Elemente kultureller Prägung sein“ (Fix 2019b, 329). Zweitens sind Textsorten ganz allgemein das Ergebnis kommunikativer Bedürfnisse einer Sprach- und Kulturgemeinschaft, die im Zuge ihrer Konventionalisierung „mit ihrer typischen Form, mit ihrem vereinbarten Weltbezug und ihrer Funktion unhinterfragt als Selbstverständlichkeit des Alltags“ (ebd.) angesehen werden. Als kulturell geprägtes Handlungsmuster dienen sie so dem Lösen kommunikativer Aufgaben und sorgen drittens für ein geordnetes Miteinander innerhalb der jeweiligen Kultur, weil sie Orientierung darüber verschaffen, was je-

weils erwartet wird. Das mit der Kulturalität zusammenhängende Textmusterwissen sowie das daraus resultierende Textsortenrepertoire sollten Ausgangs- und Zielpunkt eines DaFF-Studiums sein, da situativ angemessenes schriftliches Handeln immer an Texte gebunden ist und somit entsprechende Kompetenzen adäquat vermittelt werden können (vgl. Adamzik/Krause 2009).

Als nächstes bezieht sich Fix (u. a. 2009, 13) auf eine Reihe bisher vernachlässigter Oberflächenphänomene von Texten. Eines von diesen ist das Merkmal *Gestaltqualität/Stil*. Anknüpfend an verschiedene Stiltraditionen, insbesondere aber an die pragmatische Textstilistik nach Sandig (2006), nach der jeder Äußerung und somit auch jedem Text Stil zu eigen ist, und zwar „in Relation zum Textmuster und zu den Umständen ihrer Verwendung (Kontext und Situation) und mit ihrer gesamten auch materiellen Gestalt“ (Sandig 2006, 2), wird davon ausgegangen, dass Stil als „integraler Bestandteil von Texten“ (ebd., 307) zu gelten hat. Dies ins Kalkül ziehend schlägt Fix vor, die sich an der Textoberfläche manifestierende stilistische Einheit bzw. Gestalt als weiteres Textualitätsmerkmal aufzugreifen.

Die stilistische Einheit eines Textes ist ein Teil der Textbedingungen, weil sie sich – dies ist der eine Teil der Begründung – erst im Text entfaltet und weil es ohne Stil – dies ist der andere und für die Argumentation schwerwiegendere Teil – ein klar erkennbares Textexemplar einer Textsorte nicht gäbe. In dem Kontext wird der aus der Gestaltpsychologie kommende Begriff „Gestalt“ wieder aktuell [...]. Gestalt-, also Form-, also Stileinheitlichkeit gilt als Bedingung für den Textcharakter. (Fix 2009, 14)

Für DaFF bietet sich auf der so konzipierten stilistischen Ebene eine Reihe von Anknüpfungspunkten, denn wie die Textmuster sind auch die damit einhergehenden Stilmuster fachlich und kulturell geprägt (u. a. Foschi Albert/Hepp/Neuland 2010; Baumann/Dörr/Klammer 2014; Adamzik/Petkova-Kessanlis 2020).

Die bis hierher eingeführten Textualitätskriterien bzw. -merkmale betreffen im Wesentlichen „den Einsatz der sprachlichen Zeichen vor dem Hintergrund von strukturellen Gegebenheiten, von Intention, Funktion und Situation etc. in Textexemplaren und Textsorten und deren sich auch sprachlich realisierende kulturelle Prägung“ (Fix 2009, 15). Die folgenden Merkmale beziehen sich auf die Wahrnehmbarkeit dieser Zeichenkomplexe, womit „Nichtsprachliches als Textfaktor“ (Fix 2008) in den Fokus gerückt wird. Als erstes Merkmal nennt Fix die *Kodalität*. Mit dieser Eigenschaft verweist sie darauf, „dass Texte nie nur rein sprachlich existieren, sondern dass immer andere Zeichen an ihnen beteiligt sind“ (Fix 2009, 15). Dieses, in der Literatur auch unter der Bezeichnung Multimodalität geläufige Merkmal von Texten (u. a. Pappert/Michel 2018), hebt darauf ab, dass der Textsinn immer aufzufassen ist als Zusammenspiel verschiedener Codes bzw. Modi. Das können neben Bildern aller Art, Grafiken, figürlichen oder kartographischen Veranschaulichungen auch die Papiersorte, Farben, Textdesign, Layout und Typografie sein, die in ihrem Zusammenwirken nicht nur „etwas zu verstehen geben und auf Wahrnehmbarkeit hin angelegt sind“ (Fix 2009, 15), sondern ebenso „zur Übermittlung, Gliederung und ergonomischen Rezeptionserleichterung bei immens wachsenden Informationsmengen“ (Schmitz 2016, 328–329)

beitragen. Weiterhin geraten die unter der Bezeichnung *Medialität* gefassten „technischen Mittel der Übertragung und Speicherung der Informationen“ (Fix 2009, 15) in den Fokus der Textbetrachtung. Dies hat wohl vor allem damit zu tun, dass nicht erst seit der computergestützten Digitalisierung uns Texte und Textsorten in unterschiedlichen Medien (z. B. Hörspiele im Rundfunk) gegenübertreten. So werden Fragen danach virulent, inwieweit beispielsweise die Verlagerung von analogen in digitale Medien sich auf die Gestaltung und/oder Wahrnehmung bestimmter Textsorten niederschlägt oder aber, „ob die Internetkommunikation zur Vereinheitlichung elektronischer Textsorten führt, sodass kulturelle Unterschiede in diesem Falle verschwinden, wenn es sie überhaupt gegeben hat“ (ebd., 16). Mit dem Merkmal *Materialität* „ist die formale Sichtbarmachung und Gestaltung der sprachlichen Zeichen gemeint“ (ebd.). Damit wird Bezug genommen auf die Einsicht, dass wir bereits vor dem Lesen, und zwar aufgrund jeweils spezifischer makrotypografischer Konstellationen, textsortenspezifisch bestimmte Erwartungen aufbauen, die die Rezeption des Textes steuern. So erkennen wir beispielsweise auf den ersten Blick, ob es sich um einen Fahrplan, eine Visitenkarte, eine Packungsbeilage, ein Rezept oder um ein Gedicht handelt. Als letztes hinzutretendes Merkmal nennt Fix die *Lokalität*, die als Textualitätsdimension lange Zeit vernachlässigt wurde, obwohl sie zur Erfassung von Textbedeutung und -funktion unerlässlich ist. Das heißt, dass eine Vielzahl von schriftlichen oder multimodalen Zeichen mit dem Objekt und/oder dem Ort, an dem sie sich befinden, unauflöslich verbunden sind, und zwar insofern, als der kulturell aufgeladene Publikationsort als konstitutive Bedeutungskomponente aufscheint, ohne die die Texte nicht adäquat interpretierbar sind. Die so fixierten Texte sind also in ihrer Bedeutung und Funktion an den jeweiligen Ort geknüpft, der darüber hinaus nicht nur die Rezeption lenkt, sondern auch ganz spezifische Handlungsräume eröffnet.

Mit den von Ulla Fix eingebrachten Textualitätsmerkmalen ist weitgehend das Feld abgesteckt, das oben für die dritte Phase der Textlinguistik skizziert wurde. Zuletzt soll noch ein Ansatz vorgestellt werden, der die Kommunikation mit Texten dezidiert in den Vordergrund rückt.

5 Lesbarkeit nach Heiko Hausendorf et al.

Auch Hausendorf et al. (2017) beziehen sich auf die von Beaugrande/Dressler eingeführten Textualitätskriterien, indem sie diese kritisch reflektieren und „wichtige Konsequenzen für eine theoretische, methodologische und empirische Neujustierung“ (Hausendorf et al. 2017, 4) der Textualitätsforschung aufzeigen. Angeknüpft wird dabei an das in Hausendorf/Kesselheim (2008) entwickelte Beschreibungsmodell, das der Frage nachgeht, „wie Textualität (Texthaftigkeit) an der Oberfläche des Textes zustande kommt“ (ebd., 11). Die Antwort ist, dass es in jedem konkreten Text unterschiedlich gelagerte Hinweise gibt („Textualitätshinweise“), die mal mehr, mal weniger ausgeprägt sind und die sich auf verschiedene Kriterien von Textualität beziehen („Textuali-

tätsmerkmale“). Darüber hinaus gibt es noch nichtsprachliche Hinweise, die die „Lesbarkeit eines Textes“ an „die Wahrnehmung der sprachlichen Erscheinungsformen und die Vertrautheit des Lesers mit diesen sprachlichen Erscheinungsformen“ (Hausendorf/Kesselheim 2008, 12) knüpfen („Textualitätsquellen“). Der hier bereits aufscheinende Begriff der *Lesbarkeit* wird bei Hausendorf et al. (2017) zum zentralen Bezugspunkt, zumal diese Textkommunikation erst ermöglicht.

Lesbarkeit ist [...] keine kommunikationsexterne Vorbedingung, sondern eine im Vollzug der Lektüre selbst immer wieder hervorzubringende und in diesem Sinne emergente Kommunikationsbedingung. Diese Hervorbringung („accomplishment“ im Sinne der Ethnomethodologie) erfolgt nicht voraussetzungslos, sondern durch die Auswertung von *Lesbarkeitshinweisen*, an die die Lektüre wahrnehmungs-, sprach- und vertrautheitsabhängig anschliessen kann. (Hausendorf/Kesselheim 2013, 6; Herv. i. Orig.)

Auch Hausendorf et al. besetzen – wie bereits Ulla Fix – den Begriff „Text“ ausschließlich „für Erscheinungsformen von Kommunikation mit und durch Schrift“, wobei Kommunikation als genuin „sozialer Prozess“ aufgefasst wird, der „auf sinnlich wahrnehmbare Erscheinungsformen angewiesen ist“ (Hausendorf et al. 2017, 8). Aus dieser streng kommunikationsorientierten Perspektive ergibt sich ein entsprechendes textlinguistisches Programm.

Nicht, was Leser und Leserinnen angesichts eines Textes ‚wirklich‘ gelesen und jeweils ‚verstanden‘ haben mögen, ist textlinguistisch von Interesse, sondern die Art und Weise, wie mögliche Lesevorgänge durch den Text und im Text (vor-)strukturiert werden und – in einem grundlegenden Sinne – wie es überhaupt *möglich und wahrscheinlich* werden kann, dass im Kommunikationsalltag auf eine ganz selbstverständliche Weise ‚gelesen‘ (und ‚verstanden‘) wird. (ebd., 21; Herv. i. Orig.)

Es geht also um die „Bedingungen der Möglichkeit von Kommunikation durch und mit Texten“ (ebd., 68). Diese Bedingung ist in der mündlichen Kommunikation an Anwesenheit, in der Schriftkommunikation an Lesbarkeit geknüpft (vgl. ebd., 27). Aufgabe der Textlinguistik ist es, die die Lesbarkeit herstellenden Hinweise aufzuspüren und zu rekonstruieren. Das mag von Fach zu Fach und von Kultur zu Kultur unterschiedlich sein, womit diese Hinweise auch für DaFF von Interesse sind und didaktisch nutzbar gemacht werden sollten. Bezugspunkte dabei sind zum einen Lesbarkeitsmerkmale (vgl. Hausendorf et al. 2017, Kap.5) und zum anderen Lesbarkeitsquellen (ebd., Kap. 4). Beide lassen sich beziehen auf die in den vorangegangenen Abschnitten eingeführten Textualitätskriterien und -merkmale.

Lesbarkeitsmerkmale markieren die Schwellen und Unwahrscheinlichkeiten (Probleme) der Textkommunikation; *Lesbarkeitshinweise* sind die empirisch-evolutionäre Antwort auf diese Unwahrscheinlichkeiten als Text (im Sinne von Lesbarkeitshinweisen ist der Text nichts anderes als diese Antwort); *Lesbarkeitsquellen* schliesslich sind die allgemeineren medialen Hilfsmittel (wie Sprache, Wahrnehmung, Wissen), auf die dabei zurückgegriffen werden kann und die sich koevolutionär mit und durch Textkommunikation entwickelt haben. (Hausendorf et al. 2017, 117; Herv. i. Orig.)

Im Folgenden sollen jene Merkmale und Quellen kurz skizziert und mit den bereits eingeführten Kriterien in Beziehung gesetzt werden. Als erstes Merkmal nennen Hausendorf et al. (2017, Kap. 6) die *Begrenzbarkeit*. Zu suchen wäre in diesem Fall nach Hinweisen, die den Anfang und das Ende eines Textes anzeigen (*Abgrenzungshinweise*) sowie nach solchen, „die innerhalb einer textuellen Obereinheit Untereinheiten“ markieren (*Gliederungshinweise*) (Hausendorf/Kesselheim 2008, 25). Neben gebräuchlichen sprachlichen oder typografischen Elementen spielt in dieser Frage ebenso die von den Autoren als Lesbarkeitsquelle konzeptualisierte *Materialität*, also „die Wahrnehmbarkeit der Substanz, auf oder in der die Schrift sinnlich wahrnehmbar (also nicht nur sichtbar, sondern häufig auch anfassbar) in Erscheinung tritt“ (Hausendorf et al. 2017, 89) eine Rolle. Daneben gibt es aber auch Fälle, in denen die *Skripturalität*, also „die Erscheinungsformen der Schriftzeichen, die in vielen Fällen unabhängig von den Materialeigenschaften (den Substanzen) der Schreibstoffe sind“ (ebd., 93), als Abgrenzungshinweis genügen kann. So beispielsweise, wenn in einem wissenschaftlichen Aufsatz Beispiele durch eine bestimmte Schriftart vom eigentlichen Text abgehoben werden. Mit Materialität und Skripturalität haben wir zwei wahrnehmungsabhängige Lesbarkeitsquellen vorliegen, die bei Ulla Fix bereits als nichtsprachliche Merkmale aufgeführt wurden, allerdings unter anderen Bezeichnungen. Die Quelle Materialität entspricht weitgehend der Medialität bei Fix und die Skripturalität, also die „typographische[n] Gestaltung von Schrift (inklusive Textlayout und -design)“ (Hausendorf et al. 2017, 91) wird bei Fix unter Materialität subsummiert. Das zweite von Hausendorf et al. genannte Lesbarkeitsmerkmal ist das der *Verknüpfbarkeit* (Kap. 6), das man cum grano salis mit dem Kriterium der Kohäsion von Beaugrande/Dressler gleichsetzen kann. Darüber hinaus werden aber auch Verknüpfungen von sprachlichen und nichtsprachlichen Textbausteinen (bspw. Bildunterschriften) sowie die in der digitalen Kommunikation etablierten Verknüpfungshinweise erfasst, die typischerweise durch Hyperlinks realisiert werden (vgl. Hausendorf et al. 2017, 163). Mit dem Merkmal *thematische Zusammengehörigkeit* bezieht man sich wiederum im Wesentlichen auf das Textualitätskriterium der Kohärenz. Verknüpfungshinweise und thematische Hinweise stehen hierbei in einer engen Verbindung, und zwar insofern, als die im Text sich abzeichnende Verknüpfungsstruktur weitgehend „als Trägerstruktur für die thematischen Zusammenhänge des Textes fungiert“ (Brinker et al. 2018, 44). Darüber hinaus betonen Hausendorf et al. (2017, 204) die aktive Rolle des Rezipienten, der den thematischen Zusammenhang „im Vollzug der Lektüre“ durch die Auswertung entsprechender Thema-Hinweise bewerkstelligen muss. Ein weiteres Lesbarkeitsmerkmal ist das der *pragmatischen Nützlichkeit*. Dieses kann „als Versuch verstanden werden, Intentionalität, Akzeptabilität und Informativität in einem Merkmal zusammenzufassen (ebd., 117). Unmittelbar relevant für die Nützlichkeit sind die Textfunktionen, die jeweils in übergeordnete Zusammenhänge eingebettet und aufs engste mit entsprechenden Textsorten verknüpft sind (vgl. ebd., 236–244). In vielen Fällen wird der Handlungsgehalt eines Textes deshalb auch nicht in erster Linie aufgrund sprachlicher, sondern vielmehr wahrnehmungs- und wissensbezogener Hin-

weise dechiffriert, womit den Lesbarkeitsquellen *Lokalität* und *Vertrautheit* eine besondere Bedeutung zukommt. Lokalität wurde oben als nichtsprachliches Merkmal bei Fix bereits eingeführt. Vertrautheit ist dabei die Bezeichnung für kulturell geprägte kommunikative Ressourcen, die in der Sozialisation erworben und daraufhin routinemäßig eingesetzt werden, sodass „Lesbarkeit in einer Weise zustande kommen kann, die über die Wahrnehmbarkeit des Schriftstücks und über das Verstehen der Sprache, in der geschrieben wurde, hinausgeht“ (Hausendorf et al. 2017, 102). Je vertrauter ich mit bestimmten Lektüresituationen bin, desto leichter erkenne ich die pragmatische Nützlichkeit. So sind Lokalität und Vertrautheit z. B. von entscheidender Bedeutung, wenn es um sogenannte Kleine Texte des Alltags geht, deren sprachlicher Gehalt in vielen Fällen auf ein Minimum beschränkt ist (vgl. Pappert/Roth 2021; zur Nutzung solcher Texte für den DaF-Unterricht Dürscheid 2016). Das nächste Lesbarkeitsmerkmal ist das der *Intertextualität*. Anders als bei Beaugrande/Dressler geht es hier aber um einen etwas anderen Intertextualitätsbegriff, zumal die Text-Textsorten-Beziehungen der Musterhaftigkeit zugeordnet werden. Dennoch geht es nicht ausschließlich um die Text-Text-Beziehungen, sondern auch um Beziehungen zwischen Texten und Textwelten (vgl. Fix 2011, 31–46), die oftmals nur „als relevanter Bezugshintergrund der aktuellen Lektüre *anklingen*“ (Hausendorf/Kesselheim 2008, 197; Hervorh. i. Orig.). Als letztes Merkmal wird das der *Musterhaftigkeit* eingeführt, „das mit der zunehmenden Routinisierung und Institutionalisierung von Lösungen für textkommunikative gesellschaftliche Anforderungen und damit vor allem mit der Ausdifferenzierung der pragmatischen Nützlichkeit von Textkommunikation zu tun hat“ (Hausendorf et al. 2017, 319). Mit anderen Worten sind es die Textsorten bzw. andere musterbasierte kommunikative Einheiten, die, wenn sie uns vertraut sind, Orientierung bieten beim Bewältigen wiederkehrender kommunikativer Aufgaben. Da diese Musterhaftigkeit sich auf bestimmte Konstellationen der anderen Lesbarkeitsmerkmale beziehen lässt, sind auch die Hinweise aus diesen ableitbar und entsprechend vielfältig.

Insgesamt legen Hausendorf et al. ein Modell vor, das die ‚traditionellen‘ Merkmale zwar aufgreift, aber sie kommunikationstheoretisch modifiziert. Abhängig vom konkreten Textexemplar speisen sich dabei die Lesbarkeitshinweise aus den Lesbarkeitsmerkmalen und/oder den Lesbarkeitsquellen.

Was in dem Beitrag gezeigt werden sollte, war, dass die Textualitätskriterien von Beaugrande/Dressler durchaus ein brauchbares Instrumentarium zur Verfügung stellen, wenn es darum geht, die Texthaftigkeit eines lesbaren Artefakts zu bestimmen. Das gelingt aber nur, wenn man sie nicht als notwendige Bedingungen begreift, sondern als mehr oder weniger ausgeprägte Merkmale bzw. Quellen, die in mancherlei Hinsicht ergänzt und differenziert werden müssen. Das auf diese Weise erweiterte Repertoire möglicher Zugriffspunkte auf Texte und Textsorten sollte auch und vor allem im DaF-Zusammenhang genutzt werden, um Kompetenzen sowohl in Textproduktion als auch Textrezeption an den Gegenständen selbst, also den jeweils in Frage stehenden Texten und Textsorten, angemessen vermitteln zu können.

6 Literatur

- Adamzik, Kirsten (Hg.) (2000): Textsorten. Reflexionen und Analysen. Tübingen.
- Adamzik, Kirsten (2001): Kontrastive Textologie. Empirische Untersuchungen zur deutschen und französischen Sprach- und Literaturwissenschaft. Tübingen.
- Adamzik, Kirsten (2011): Textsortennetze. In: Stephan Habscheid (Hg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Typologien der Kommunikation. Berlin, Boston, 367–385.
- Adamzik, Kirsten (2016): Textlinguistik. Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven. Berlin, Boston.
- Adamzik, Kirsten (2018): Textlinguistik. In: Frank Liedtke/Astrid Tuchen (Hg.): Handbuch Pragmatik. Stuttgart, 53–64.
- Adamzik, Kirsten/Wolf-Dieter Krause (Hg.) (2009): Text-Arbeiten. Textsorten im fremd- und muttersprachlichen Unterricht in Schule und Hochschule. 2. Aufl. Tübingen.
- Adamzik, Kirsten/Mikaela Petkova-Kessanlis (Hg.) (2020): Stilwechsel und ihre Funktionen in Textsorten der Fach- und Wissenschaftskommunikation. Tübingen.
- Antos, Gerd/Heike Tietz (Hg.) (1997): Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen.
- Baumann, Klaus-Dieter/Jan-Eric Dörr/Katja Klammer (Hg.) (2014): Fachstile – Systematische Ortung einer interdisziplinären Kategorie. Berlin.
- Beaugrande, Robert-Alain de/Wolfgang Ulrich Dressler (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen.
- Brinker, Klaus (1985): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin.
- Brinker, Klaus (2006): Vorstellung eines textlinguistischen Beschreibungsmodells als Basis des DaF-Unterrichts. In: Marina Foschi Albert/Marianne Hepp/Eva Neuland (Hg.): Texte in Sprachforschung und Sprachunterricht. Pisaner Fachtagung 2004 zu neuen Wegen der italienisch-deutschen Kooperation. München, 75–82.
- Brinker, Klaus/Hermann Cölfen/Steffen Pappert (2018): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 9., durchgesehene Aufl. Berlin.
- Brinker, Klaus et al. (Hg.) (2000): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin, New York.
- Dalmas, Martine/Marina Foschi Albert/Eva Neuland (Hg.) (2013): Wissenschaftliche Textsorten im Germanistikstudium deutsch-italienisch-französisch kontrastiv. Trilaterales Forschungsprojekt in der Villa Vigoni (2007–2008). Villa Vigoni. https://www.villavigoni.eu/wp-content/uploads/2018/04/VV_Gesamtmanuskript_nuova_edizione_04.03.13.pdf (letzter Zugriff 06. 12. 2023).
- Dürscheid, Christa (2016): Reflexion über Sprache im DaF-Unterricht – am Beispiel von kleinen Texten. In: Renate Freudenberg-Findeisen (Hg.): Auf dem Weg zu einer Textsortendidaktik. Linguistische Analysen und text(sorten)didaktische Bausteine nicht nur für den fremdsprachlichen Deutschunterricht. Hildesheim, 167–183.
- Fandrych, Christian/Maria Thurmair (2011): Textsorten im Deutschen: linguistische Analysen aus sprachdidaktischer Sicht. Tübingen.
- Fix, Ulla (2008): Nichtsprachliches als Textfaktor: Medialität, Materialität, Lokalität. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 36, 3, 343–354.
- Fix, Ulla (2009): Stand und Entwicklungstendenzen der Textlinguistik (I/II). In: Deutsch als Fremdsprache 46, 11–20; 74–85.
- Fix, Ulla (2011): Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene. 2., durchgesehene Aufl. Berlin.
- Fix, Ulla (2018): Denkstilwandel in der Textlinguistik: Vom Text als struktureller und kommunikativer Einheit zum Text in Welt- und Zeichenbeziehungen. In: Christiane Andersen/Ulla Fix/Jürgen Schiewe (Hg.): Denksteile in der deutschen Sprachwissenschaft. Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks. Berlin, 191–208.
- Fix, Ulla (2019a): Text und Textlinguistik. In: Nina Janich (Hg.): Textlinguistik 15. Einführungen. 2. Aufl. Tübingen, 15–34.

- Fix, Ulla (2019b): Kulturbезogene Textlinguistik und kulturanalytische Textstilistik. In: Juliane Schröter et al. (Hg.): *Linguistische Kulturanalyse*. Berlin, Boston, 323–346.
- Fix, Ulla et al. (Hg.) (2002): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. Frankfurt a. M. u. a.
- Fix, Ulla/Stephan Habscheid/Josef Klein (Hg.) (2001): *Zur Kulturspezifität von Textsorten*. Tübingen.
- Foschi Albert, Marina/Marianne Hepp/Eva Neuland (Hg.) (2010): *Text und Stil im Kulturvergleich*. Pisaner Fachtagung 2009 zu interkulturellen Wegen Germanistischer Kooperation. München.
- Göpferich, Susanne (1995): *Textsorten in Naturwissenschaft und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation*. Tübingen.
- Gülich, Elisabeth/Wolfgang Raible (Hg.) (1972): *Textsorten: Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht*. Frankfurt a. M.
- Harweg, Roland (1968): *Pronomina und Textkonstitution*. München.
- Hausendorf, Heiko/Wolfgang Kesselheim (2008): *Textlinguistik fürs Examen*. Göttingen.
- Hausendorf, Heiko/Wolfgang Kesselheim (2013): *Können Räume Texte sein? Linguistische Überlegungen zur Unterscheidung von Lesbarkeits- und Benutzbarkeitshinweisen*. Arbeitspapiere des UFSP Sprache und Raum (Spur) 2 http://www.spur.uzh.ch/research/SpuR_Arbeitspapiere_Nr02_Aug2013.pdf (letzter Zugriff 06. 12. 2023).
- Hausendorf, Heiko et al. (2017): *Textkommunikation: ein textlinguistischer Neuanatz zur Theorie und Empirie der Kommunikation mit und durch Schrift*. Berlin.
- Hauser, Stefan/Ulla Kleinberger/Kersten Sven Roth (Hg.) (2014): *Musterwandel – Sortenwandel. Aktuelle Tendenzen der diachronen Text(sorten)linguistik*. Bern u. a.
- Heinemann, Margot/Wolfgang Heinemann (2002): *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion. Text. Diskurs*. Tübingen.
- Jäger, Ludwig et al. (Hg.) (2016): *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*. Berlin.
- Klemm, Michael (2002): *Jedem seinen Textbegriff? Textdefinitionen im Vergleich*. In: Ulla Fix et al. (Hg.): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. Frankfurt a. M. u. a., 17–29.
- Linke, Angelika/Helmuth Feilke (Hg.) (2009): *Oberfläche und Performanz: Untersuchungen zur Sprache als dynamische Gestalt*. Tübingen.
- Pappert, Steffen (2016): *Zur Konzeptualisierung von Kommunikationsereignissen*. In: Ulrike Behrens/Olaf Gätje (Hg.): *Mündliches und schriftliches Handeln im Deutschunterricht. Wie Themen entfaltet werden*. Frankfurt a. M. u. a., 15–37.
- Pappert, Steffen/Sascha Michel (Hg.) (2018): *Multimodale Kommunikation in öffentlichen Räumen. Texte und Textsorten zwischen Tradition und Innovation*. Stuttgart.
- Pappert, Steffen/Kersten Sven Roth (Hg.) (2021): *Kleine Texte*. Berlin.
- Sandig, Barbara (2006): *Textstilistik des Deutschen*. 2., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin, New York.
- Schmitz, Ulrich (2016): *Multimodale Texttypologie*. In: Nina-Maria Klug/Hartmut Stöckl (Hg.): *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext*. Berlin, Boston, 327–347.
- Spitzmüller, Jürgen/Ingo H. Warnke (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin, Boston.
- Stein, Stephan (2004): *Texte, Textsorten und Textvernetzung. Über den Nutzen der Textlinguistik (nicht nur) für die Fremdsprachendidaktik*. In: Heinz-Helmut Lüger/Rainer Rothenhäusler (Hg.): *Linguistik für die Fremdsprache Deutsch*. Landau, 171–222.
- Vater, Heinz (2001): *Einführung in die Textlinguistik*. 3. überarb. Aufl. München.
- Warnke, Ingo H. (2002): *Text adieu – Diskurs bienvenue? Über Sinn und Zweck einer poststrukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffs*. In: Fix, Ulla et al. (Hg.): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. Frankfurt a. M. u. a., 125–141.

